
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 17/1 (1990)

DOI: 10.11588/fr.1990.2.54166

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

A. G. DICKENS, John TONKIN with the assistance of Kenneth POWELL, *The Reformation in Historical Thought*, Oxford (Basil Blackwell) 1985, X-443 S.

Den Theologen der Reformation ging es darum, die Gläubigen zur ursprünglichen christlichen Lehre zurückzuführen, die über Jahrhunderte von kirchlich-theologischer Tradition überwuchert und verfälscht worden war. Die Reformation selbst, so zeigt das vorliegende Buch, hatte in ihren Zielen, Bedingungen und Wirkungen ein vergleichbares Schicksal – seit ihren Anfängen Gegenstand verklärender wie feindseliger Überlieferung und späterhin interessen- wie standortgebundener Deutungen. Ihre Darstellungen spiegeln darum nicht nur aktuelle geistige Richtungen und Geschichtsverständnisse, sondern auch zählebige Traditionen, wie sie etwa Adolf Herte für das katholische Lutherbild aufgezeigt hat. Am Ende ihres Buches stellen die Autoren rückblickend fest, ihr Thema, das zunächst nur einem Interesse an der Reformation und deren unmittelbaren Folgen zu entsprechen schien, habe sich als weit gewichtiger erwiesen, – »as a window on the West, a major point of access to the developing Western mind through the last five centuries« (S. 323). Denn unbeschadet ihrer verschiedenen Deutungen habe sich die Reformation als Riese unter den großen internationalen Bewegungen der Neuzeit erwiesen und sei noch immer eine lebendige, durchdringende und offenbar unvergängliche Kraft.

Der Stoff ist komplex: eine Reihe sehr unterschiedlicher Probleme, Vorgänge, Beteiligter und Betroffener als Gegenstand jahrhundertelanger und konfessionell, national und in ihren Ansätzen wie Methoden weit gefächerter Betrachtung in ungezählten Publikationen – das zwingt zu Systematisierung, Auswahl und Knappheit. Um das historiographische Spektrum in seiner Entwicklung und Breite zu erfassen, werden hier – wie resümierend eingeräumt wird (S. 350) – notwendigerweise besonders jene Autoren berücksichtigt, die Neues boten, unkonventionelle Verfasser mit dezidierten, teilweise pointierten Auffassungen, während weniger kontroverse Darstellungen, auch anerkannte gerade der neueren Zeit, oft übergangen werden. So fällt es nicht schwer, Auslassungen anzumerken, und auch bei den genannten Autoren bleiben manche Aspekte unbeachtet.

Das Werk ist in drei Teile mit insgesamt zwölf Kapiteln gegliedert, auf die ein Epilog und ein Anhang folgen, der einen Überblick über die von den Autoren eingestandenen »Unterlassungssünden« gibt. Der erste Teil behandelt die Anfänge der Reformationsüberlieferung im 16. Jahrhundert. Das 1. Kapitel beginnt mit den Zeitzeugen seit Sleidan, Bullinger und Cochlaeus – nach einleitender Problemskizze Berichte über die Autoren, ihr Werk, dessen Merkmale und Wirkungen und ihre Stellung zu den Reformatoren. Kapitel 2 gilt mit Schwerpunkt auf England der Geschichte der reformatorischen Märtyrer und ihrer Bedeutung für die Ausbildung der Konfessionen, Kapitel 3 den Historikern und Politikern der Tudorzeit; es endet mit John Knox und beleuchtet zugleich auch die geistigen Strömungen der englischen Reformation selbst. Die französischen Historiker zur Zeit der Religionskriege (Kapitel 4) standen vor noch größeren sozialen, militärischen und politischen Herausforderungen (Postel, Castellio, Bodin, Montaigne, de Popelinière u.a.). Das Zusammentreffen katholischer, lutherischer und calvinistischer Glaubensrichtungen führte hier früh zu Toleranzforderungen, aber auch zu einer raschen Politisierung der Reformation.

Der zweite Teil umfaßt in chronologischer Folge die Zeit bis 1840. Das 17. Jahrhundert (Kapitel 5) erlebte nach Dickens/Tonkin eine Krise des Bewußtseins wie alter Autoritäten. Es brachte die konfessionelle Orthodoxie ebenso hervor wie den Pietismus und die Toleranzgedanken der Frühaufklärung. Hier wäre eine Definition des Krisenbegriffs deshalb sinnvoll gewesen, weil sich auch die Reformation als Folge der Krise überkommener Autoritäten und des religiösen Bewußtseins begreifen läßt. Auch werden Generalisierungen bei der sehr uneinheitlichen konfessionellen Entwicklung Europas im 17. Jahrhundert problematisch. Drängten sich hier vielfach aktuelle Probleme in das Bild der Reformation, so waren doch Fortschritte der historischen Wissenschaften unübersehbar, wie sie etwa mit den Namen

Bossuet, Leibniz und Seckendorff bezeichnet sind. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts (Kapitel 6) drängte den Bereich des Religiösen zurück, gelangte jedoch über die Reformation selbst zu sehr unterschiedlichen Urteilen. Während Diderot hier vor allem das Zerstörende und in Luther den Spalter sah, Voltaire dagegen das Infragestellen des Dogmas bejahte, nicht aber das der päpstlichen Autorität, hob Condorcet daran das Fortschrittliche hervor und verklärten Herder und Mosheim Luther als (wenngleich v. a. politisch gedeuteten) Heros – durchweg ohne auf historische und theologische Fragen weiter einzugehen. Umso leichter konnte Luther als Wegbereiter aufklärerischen Fortschritts- und Emanzipationsdenkens beansprucht werden (Mosheim). Dieser Auffassung folgten auch die Historiker der Romantik. Erst Ranke und seine Zeitgenossen Guizot, Macaulay, Carlyle und Froude (Kapitel 7) gelangten zu einer mehr historischen Sicht der Reformation, in der theologische Fragen aber weiter eine geringe Rolle spielten, der Akzent vielmehr auf dem befreienden Sieg über die alte Kirche lag.

Der dritte Teil behandelt die Moderne. Es ist der längste und anregendste, auch wenn er zu einigen Fragen herausfordert. Er beginnt mit der Kirchengeschichtsforschung (Kapitel 8) und ihrer allmählichen Überwindung konfessioneller Polemik und Schranken. Dies betraf besonders den Wandel des katholischen Lutherbildes von dem schroffen Verdikt Janssens und den Verunglimpfungen Denifles und Grisars zu dem historisch abgewogeneren Urteil Lortz'; hier ließen sich die Entwicklungen ebenso weiter verfolgen (Pesch, Brosseder) wie die Rückfälle (Bäumer). Auch auf protestantischer Seite ist seit Ritschl eine zunehmend historische Auffassung Luthers und Würdigung seiner Theologie zu verzeichnen, abzulesen besonders an der Diskussion über die vorreformatorischen Einflüsse auf Luthers Theologie und über den Zeitpunkt seines reformatorischen Durchbruchs. Dickens/Tonkin beobachten eine Tendenz zu mehr ökumenischer, unparteilicher, übernationaler und historisch-interdisziplinärer Betrachtungsweise, in der auch neuere sozialgeschichtliche Fragestellungen ihren Platz finden. Ein lange vernachlässigtes, auch durch die scharfe Ablehnung von Historikern verstelltes Problem bilden die radikalen Strömungen der Reformation (Kapitel 9) – namentlich die Täufer. Auch ihre politische Vereinnahmung von marxistischer Seite hat ihre historische Rolle nicht verdeutlicht, und noch der Begriff »linker Flügel der Reformation« (Bainton) scheint historisch wenig glücklich. Erst in jüngerer Zeit und mit Hilfe regional differenzierender Studien sind hier Forschungsrückstände aufgeholt worden. Das marxistische Reformationsbild (Kapitel 10) hat wegen der deutlichen Aufwertung Luthers in der DDR im Vorfeld der 500-Jahrfeier 1983 in der Bundesrepublik mehr Beachtung erfahren, als Dickens/Tonkin erkennen lassen. In der DDR hat das Theorem einer »frühbürgerlichen Revolution« (das übrigens nicht von Engels, sondern erst 1952 formuliert wurde; S. 255) offenbar doch mehr Verbindlichkeit als hier (S. 257) angenommen, da der registrierte Widerspruch rasch verstummt ist. Daß Schildhauers Werk bei allen unbestrittenen Verdiensten frei von dogmatischen Neigungen sei, widerspricht dessen einleitender Erklärung und der deutlichen Tendenz, primär die Unterschichten als Träger der Reformation zu beschreiben (S. 260). Andererseits darf der Erfolg der von Wohlfeil eingeleiteten Fachdiskussion zwischen Historikern beider deutscher Staaten (und darüber hinaus) wohl günstiger eingestuft werden, wie Sammelbände, Tagungen und die intensiviertere wechselseitige Rezeption zeigen (S. 261). Ein Abriss über die Beiträge der Sozialwissenschaft (Kapitel 11) betont die unhistorischen Ansätze Webers, Tawneys und Swansons, widmet Troeltsch besondere Aufmerksamkeit und verwirft die psychoanalytische Lutherstudie Eriksons als weithin haltlos. Das Schlußkapitel gilt der sozialgeschichtlichen Reformationsforschung und hebt (in kritischer Auseinandersetzung mit Lucien Febvre) die Notwendigkeit genauer lokal- und personengeschichtlicher Empirie hervor – sie seien wichtiger als theoretische Vorgaben – und verweist insbesondere auf die entsprechenden Untersuchungen deutscher Städte. Gerade hier erweist sich allerdings die Aneinanderreihung einer recht beliebigen Autorenfolge als problematisch, denn Arbeiten wie die Moellers und Bradys sind sowenig ohne Hinweis auf ihre kontroversen Auffassungen der religiösen und

sozialen Kräfte nebeneinanderzustellen wie die ähnlich konträren Arbeiten Schildhauers und Jannaschs zu den Hansestädten an der Ostsee. Auch die divergierenden Positionen Moellers und Ozments (Resakralisierung/Desakralisierung) wären hier zu konfrontieren, wie dies etwa Rublack getan hat. Ohne solche Klarstellungen scheinen wichtige Forschungskontroversen eingeebnet. Hier ist auch auf die abschließend zu recht betonte Notwendigkeit interdisziplinären, historischen und theologischen Forschens zu verweisen, da im Mittelpunkt der Reformation die bewußte, ihrem Wesen nach religiöse Aufgabe gestanden habe, die Christenheit auf den Boden der biblischen Lehre zurückzuführen (S. 327). Neuere sozialgeschichtliche Arbeiten verlieren dies zuweilen aus dem Blick.

Die nicht zu vermeidenden Unterlassungssünden (Anhang) böten Stoff für weitere Untersuchungen, so das Bild der vorreformatorischen Bewegungen, der geistigen und wissenschaftlichen Entwicklung, der Entstehung des Puritanismus, der Säkularisierungen und der Entwicklung des Bildungswesens im Zeichen der Reformation. Aber auch das Bild der Reformation in der NS-Zeit hätte Aufmerksamkeit verdient. Daß die biographische Erforschung der wichtigsten Reformatoren weithin übergangen wird, läßt sowohl die politischen Dimensionen des wechselnden Lutherbildes wie auch die Hintergründe des Lutherkults seit dem 18. Jahrhundert undeutlich, ebenso die Frage, inwieweit das Bild der Reformation von dem Luthers abweichen konnte. Die Reformationsjubiläen (1817, 1883, 1917, 1933, 1983 usw.) als Brennpunkte öffentlicher und wissenschaftlicher Artikulationen ließen sich ebenfalls berücksichtigen.

Manche Antworten lassen sich dazu bereits in dem vorliegenden Werk finden, das in seiner imponierenden Breite und Stofffülle in der Tat die Rezeptionsgeschichte der Reformation umfassend beschreibt und damit einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der geistigen Entwicklung und des historischen Bewußtseins in Westeuropa und den USA leistet.

Rainer POSTEL, Hamburg

Heinz SCHILLING, *Aufbruch und Krise, Deutschland 1517–1648. Das Reich und die Deutschen*, Berlin (Siedler Verlag) 1988, 507 p.

C'est un véritable plaisir de rendre compte du livre de H. Schilling. D'abord, il est agréable à lire, bien illustré de gravures et de graphiques qui s'incorporent au texte et le commentent admirablement. Certes, il est loisible de repérer quelques fautes typographiques, en particulier sur les dates, comme aux pages 428 et 429 où Gustave-Adolphe débarque à Usedom en 1632 pour mourir à la ligne suivante en 1630 et gagner la bataille de Breitenfeld en 1531; il est tout aussi possible de regretter quelques curieux oublis comme celui de la ville de Lyon sur les cartes des grandes villes européennes de pages 54 et 55. Cependant, relever systématiquement ces erreurs, quasi fatales dans une pareille entreprise, constituerait un jeu trop facile et tout compte fait malhonnête, car il finirait par donner au lecteur une impression erronée de la présentation de l'ouvrage, de l'effort que celle-ci a exigé de l'auteur comme de l'éditeur, et de la remarquable réussite qui en est résulté.

Mais le plaisir que l'on éprouve à la lecture de ce livre, provient avant tout de son contenu, de l'image et de l'interprétation qu'il offre de l'histoire du Saint-Empire et des perspectives d'envergure et en grande partie nouvelles qu'il ouvre sur la période 1517–1648. Bien sûr, là encore, selon nos préoccupations ou notre propre point de vue, il pourrait nous paraître surprenant que tel ou tel aspect ou tel ou tel phénomène, voire tel ou tel événement ne retienne pas toute l'attention qu'il nous semblerait désirable. On peut ainsi déplorer que les Lettres de Majesté, la conjoncture dans lesquelles elles ont vu le jour, les enjeux politiques que leur rédaction sous-entend, n'obtiennent pas la place que l'on estime personnellement devoir être les leurs. Ou on peut également regretter que le sac de Magdebourg n'apparaisse qu'en